Vizekonsula. Ein Unbekannter hat auf ihn geschossen. Die Kugel flog ganz dicht an ihm vorbei.

Washington, 29. August. Der amerikanische Gesandte in Konstantinopel übersandte dem Staatsdepartement ein Telegramm mit der Bestätigung, dass der Vizekonsul in Beirut, Magelsen, nicht ermordet worden ist. Wie aus Oysterbay gemeldet wird, ist Präsident Roosevelt hoch erfreut, dass der Vizekonsul dem Tode entging, doch heisst es weiter, dass trotzdem keine Aenderung in den Befehlen für das europäische Geschwader getroffen wird, sich nach Beirut zu begeben. Staatssekretär Hay ist nicht nach seinem Sommeraufenthalt in Newhampshire zurückgekehrt, sondern nach Washington gereist.

Paris, 29. August. Zu der türkisch-amerikanischen Angelegenheit liegt hier die Meldung vor, dass der Wali von Beirut dem Vizekonsul, der keineswegs verwundet ist, zugleich mit der Entschuldigung der Regierung die Mitteilung überbrachte, der Mann, der den Schuss gegen den Vizekonsul abgegeben habe, werde zur Rechenschaft gezogen werden.

Der Anlass zu einer Pression, wie man in der Diplomatensprache sagt, ist also nicht vorhanden. Die ganze Sache schmeckt bedenklich nach einer Mystifikation, könnte freilich auch auf ein Aufbauschen seitens übereifriger Politiker zurückgeführt werden. Immerhin bleibt ein kleiner Rest, der noch nicht glatt aufgeht, besonders in der Meldung aus Washington vom 29. August. Warum wird in den Befehlen für „das europäische Geschwader“ keine Aenderung getroffen? Vielleicht bietet folgende Meldung des Rätsels Lösung:

Boston, 28. August. Die hiesige Missionsverwaltung hat sich nochmals an das Staatsdepartement gewandt, nachdem sie von ihrem Schatzmeister in Konstantinopel die telegraphische Meldung erhalten hat, dass der Fanatismus in Charput sich kaum noch eindämmen lasse und ein längeres Zögern gefährlich sei.

Sollten wir also mit unserer scherzhaften Vermutung über einige would-be Reverends doch nicht zu weit daneben gehauen haben?

Das Hornberger Schiessen verläuft programmässig, siehe die eben eintreffenden Nachrichten:

Konstantinopel, 30. August. Die Pforte erklärt, der amerikanische Konsul in Beirut sei weder ermordet noch Gegenstand eines Anschlages gewesen. Als der Konsul am 23. August abends im Wagen zurückkehrte, habe ein Teilnehmer an einer Hochzeitsfeier in der Nähe des Konsulats, dem Landesbrauche gemäss, einen Schuss in die Luft abgegeben. Der Konsul glaubte, dass der Schuss gegen ihn gerichtet sei und dieser Vorfall gab den Anlass zu den falschen Gerüchten.

Washington, 29. August. Wie der amerikanische Gesandte Leishman aus Konstantinopel berichtet, hat sich nach Meldungen der Konsuln in Charput und Beirut die dortige Lage weniger ernst gestaltet. Der Gesandte hat die Weisung erhalten, der Türkei amtlich mitzuteilen, dass sie für jede gegen amerikanische Staatsangehörige begangene Ausschreitung als verantwortlich angesehen würde.

Zur Transskriptionsfrage.

Von F. E. Peiser.

Die von Steinschneider O.L.Z. IV 184 angeschnittene Frage der Transskription arabischer Eigennamen, wie sie dann von Suter O.L.Z. VI 42f. und Nestle 223f. weiter behandelt ist, trug mir mehrfache Zuschriften ein, von denen ich aber hier nichts wiedergeben kann, da sie meist persönlicher Natur waren. Eine sachliche Aeusserung dagegen ging mir noch von Suter zu, die ich hier gern zum Abdruck bringe:

Auf die Bemerkung des Hrn. E. Nestle in der Nummer 5 der Orient. Litteraturzeitung (Sp. 223/24) habe ich zu antworten, dass die von ihm beanstandete Schreibweise ij für iij, aj für ajj und auw für aww der heutigen neuarabischen Aussprache im ägyptischen, syrischen und palästinensischen Dialekt (den magrebinischen kenne ich nicht) entspricht; ich halte nämlich dafür, dass man arabische Namen und insbesondere Eigennamen (denn um solche handelt es sich in erster Linie) so aussprechen, also auch transskribieren soll, wie sie von der Mehrzahl der jetzt lebenden, gebildeten Araber ausgesprochen werden.

Zürich.

Hch. Suter.

Hierzu bemerke ich, dass Herr Suter sich ungenau ausdrückt, wenn er von der heutigen neuarabischen Aussprache im ägyptischen, syrischen und palästinensischen Dialekt spricht; was er meint, geht ja aus seinem Schlusssatz hervor, nämlich die arabische *ḫaww*, mittels deren sich die Gebildeten verständigen können. Aber auch nach dieser Richtigstellung bleibt ein bedenklicher Sprung gerade in dem Schlusssatz: „aussprechen, also auch transskribieren“. Das ist es ja gerade, was erst zu beweisen wäre. Die Frage steht meines Erachtens so, soll man transskribieren, wie eine oder die konventionelle Aussprache es erfordern würde, oder wie die Schrift es verlangt. Die Antwort habe ich ausführlich schon im ersten Jahrgang der O.L.Z. Sp. 97ff. gegeben und bitte ich, dort einzusehen, da ich mich ungern wiederhole. Hier kurz die These: Für litterarische Zwecke ist eine Transskription anzuwenden, welche die Schrift wiedergibt und dadurch ersetzt. Für grammatische Zwecke kann daneben eine Transskription treten, welche nach lautphysiologischen Gesetzen die Aussprache wiederzugeben sucht. Zwischen diesen beiden Polen darf nur dann eine, die konventionelle Aussprache versinnbildlichende Transskription treten, wenn sie die entstehenden Wortbilder gleichsam als Lehnwörter in der Sprache des Verfassers behandelt. Um zu versuchen, hier

einen Schritt weiter zu kommen, schlage ich meinen Mitarbeitern vor, von jetzt an folgende Regeln zu beachten:

1. Die Transskription für litterarische Zwecke setzt die fremden Zeichen in lateinische Zeichen um und wird gesperrt gedruckt, also *J'rûšālājim*, *Šarru-u-ki-in*, *Muhammad^{an}*, *P'siṭtā*.
2. Die Transskription für grammatische Zwecke giebt die Laute durch lateinische Zeichen wieder und wird kursiv gedruckt, also *J'rûšālēm*, *Šarru-ukin*, *Mohammed*, *P'sittā*.
3. Die so zu sagen konventionell übernommenen Wörter entsprechen den Lehnwörtern in unserer Sprache und werden deshalb in gewöhnlichem Druck wiedergegeben, also Jerusalem, Šarrukin, Mohammed, Pešitta. Dies ist also die unwissenschaftliche, aber oft praktische Methode.

Hiernach wäre die Streitfrage Steinschneider-Nestle-Suter so zu lösen, dass die ersten beiden mit Recht 'Umajja schreiben mögen, Suter mit Wellhausen 'Umaiia. Besonders die letztere Transskription ist Geschmackssache, ebenso wie Wellhausen's Umaiiden, auf die er sich meiner Ansicht nach ohne zureichenden Grund kapriziert. Für grammatische Zwecke käme dann noch hinzu 'umayī ('amaui), wofür auf das 'Akrâb 'elfawārid der Beirutiner Jesuiten verwiesen werden mag: *أُمَيَّةٌ* (أُمَيَّة) *إِيضاً: قَبِيلَةٌ* من *قُرَيْشٍ والنسبة اليها أُمَوِيٌّ بالضم ورتباً فتكو*.

Chademğai.

„Mohammed tenait les systèmes religieux environnants pour des formes dégénérées de la *din-Ibrāhim*. De même les Persans font remonter la vraie religion aux temps de l'antiquité reculée, ils nomment *paoiryō dkaēsha* la religion primitive existant longtemps avant Zaratušht, qui n'aurait fait que la rétablir. C'est cette conception qui paraît encore chez Ferdausi: *dīni-kuhen*.“

Bei dem Lesen dieser Stelle auf S. 142 von Goldziher's bemerkenswertem Aufsatz „Islamisme et Parsisme“¹⁾ trat mir vor die Seele der mächtige Eindruck, den ein *chademğai*, ein „urzeitlicher (Kult)ort“ in den

¹⁾ Actes du premier congrès international d'histoire des religions Paris 1900.—1. Partie S. 119—147.

unwirtlichen Bergen zwischen Kaschgar und der russisch chinesischen Grenze auf mich machte.

Die folgende kurze Notiz des Tagbuches zeigt in Verbindung mit der darin erwähnten Kritzelei, wie scharf der Charakter des Ortes hervortrat. Es wirkte mir wie eine Offenbarung, als sich so von mehr als einer Seite das Fortleben der alten Kultstätte als solcher dokumentierte. Es heisst im Tagbuch vom 26. Februar 1903 (geschrieben am Abend in Oluqçat, der vorletzten Station vor dem Grenzort Irkeštam¹⁾): „Obgleich schwerer Tag bevorsteht, kommen wir doch erst um acht Uhr fort [von Uqsalar]. In $\frac{3}{4}$ Stunden steigen wir zu Mešreb²⁾ auf, eine Kaufmannskarawane holt uns ein. 8 Uhr 45 Min. bei dem dritten der drei ca eine Minute voneinander entfernten Steinhäufen mit Lappen. Der Führer, der schon früher abgestiegen, kniet nieder, betet ein Gebet, darauf Fātiḥa, an die er Segenswunsch für Šāh Mešreb schliesst. Dann hält er mir längere Rede, die darauf hinausläuft, dass ich ein Geschenk machen soll; er legt die empfangenen fünf Kopeken auf die Erde, betet wieder und steckt sie dann ein³⁾. Er nennt Šāh Mešreb beständig *hazret āpāqniñ ufqasi*, „Apaqs jüngerer Bruder“⁴⁾. So auch der Kaschgarer Kaufmann, der Kirgisenteppiche mit sieben Dienern und zehn Pferden nach Andiğān schafft. Er ist ausgiebiger: „Šāh Mešreb kam hier durch auf dem Wege nach Samarqand⁵⁾, wo er Nüred-din aus den Klauen des Teufels zu retten hatte. Dieser Punkt war schon damals ein alter Ort (*chademğai*, so!); dort steckte er seinen Stab ein, band sein Römāl [Tuch]

¹⁾ Die gewöhnlichen Stationen für den von Kašgar nach Oš Reisenden sind bis zur Grenze: Miñjol, Qangurgan, Kānsu, Uqsalar, Oluqçat, Jighin (oder Jolboldi), Irkeštam.

²⁾ Die Aussprache ist in Ferghana und Taškent sowie bei den Kirgisen diesseits und jenseits der Grenze Mašrab; in Kašgar scheint Mešreb zu überwiegen. Ueber Mešreb siehe meinen Islam. Orient V.

³⁾ Wären sie von einem Muslim gewesen, so hätte er das nicht gewagt, sondern sie jedenfalls in die kleine Höhlung gelegt, die ich am Rande des Steinhäufens bemerkte, und von der ich vermute, dass sie zur Aufnahme frommer Gaben bestimmt ist. Reklamieren wäre ebenso nutzlos wie thöricht gewesen.

⁴⁾ „Jüngerer Bruder“ ist hier gewiss nur als „Beschützter, Geleiteter“ zu verstehen. Nicht das Geringste deutet darauf hin, dass Mešreb der zu seiner Zeit in Kašgarien faktisch die Macht haltenden Familie angehört, der der Choğas. Er ist nicht einmal Saijid, sondern nur Ademizāde.

⁵⁾ Nach Isl. Or. V, 169 lebte Nüred-din im Lande Taškent.